Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 23. Mai 1827. Nr. 41.

Abendstunden zu St. Petersburg; oder Gespräche über das Walten der göttlichen Vorsicht in zeitlichen Dingen; mit einem Anhange über die Opfer. Aus dem Französischen des Grafen von Maistre, ehem. Ministers d. Königs v. Sardinien am russ. Hofe, Staatsministers, Kanzleidirectors, Mitgl. d. kön. Acad. d. Wissensch. zu Turin, Großkr. d. geistl. u. milit. Ordens vom hl. Mauritius u. hl. Lazarus. Uebers. v. Moriz Lieber u. m. Beilagen v. D. K. Jos. Hier. Windischmann, kön. preuß. Medicinalrathe u. Prof. d. Med. u. Philos. zu Bonn. Erster Theil. Mit des Verf. Bildnisse. XXII u. 542 S. Zweiter Theil 649 S. 8. — Auch unter dem Titel: Die Werke des Grafen Jos. v. Maistre. Herausgeg. von Moriz Lieber. Vierter und fünfter Band. Frankfurt a. M., 1824. 1825. bei Andreä. (4 Thlr. 8 gr. oder 7 fl. 36 kr.)

Der bereits verewigte Graf Joseph de Maistre, wohl zu unterscheiden von dem, auch als Schriftsteller bekannten, noch lebenden Bruder desselben, Xavier de M., behauptete unter den geistreichsten und beliebtesten französ. Wissenschaftsmännern seiner Zeit einen zu ausgezeichneten Rang, als daß man sich über die Uebertragung seiner Werke in die Sprache der Deutschen sehr verwundern könnte. Ob man aber Ursache hat, der deutschen Literatur zu dieser Bereicherung Glück zu wünschen? dieß möchte eine andere Frage sein, zu deren Beantwortung sich Rec. um soviel weniger berufen fühlt, da er es hier nur mit einem Theile der Werke des berühmten Verf. zu thun hat, und sich am wenigsten auf dessen politische Schriften, unstreitig die, welche den Ruf des Grafen am weitesten verbreiteten, einlassen kann. Was die der Religion gewidmeten Erzeugnisse seiner Muße betrifft, z. B. seine Schriften über den Papst, seine Briefe an einen russischen Aedelmann über die spanische Inquisition, die vorliegenden Gespräche über die Vorsehung ꝛc.: so erkennt ihnen Rec. unbedenklich den Werth zu, daß sie reichen Stoff zu weiterem Nachdenken darbieten, daß sie in einem gefälligen Tone, in einer anziehenden, blühenden Sprache verfaßt sind, und daß sie dazu dienen können, in manchen Lesecirkeln, wo die Unterhaltung über religiöse Gegenstände sonst nicht zur Tagesordnung zu gehören pflegt, ein gewisses Interesse für solche Religionswahrheiten, deren Bezweiflung oder Verläugnung in der sogenannten gebildeten Welt zum Theile Sache der Mode geworden ist, zu erregen. Hiermit soll nicht gesagt werden, daß des Verf. Abendstunden, oder Unterredungen zur Vertheidigung einer höheren, über Alles waltenden, Regierung und Erhaltung der sichtbaren Welt, ein untrügliches Gegengift zur Tödtung des Unglaubens, oder doch zur Verdrängung und Entkräftung der Zweifel an Gott und Vorsehung enthielten; selbst unter seinen denkenden Glaubensgenossen, den Römischkatholischen, wird seine Schrift schwerlich eine große Wirkung thun: viel weniger unter gebildeten Protestanten, welche sie etwa ihres aufmerksamen Lesens würdigen. Wem es um eine nicht eben auf den tiefen Grund gehende Widerlegung der Einwürfe gegen die Lehre von der göttlichen Vorsehung zu thun ist, welche von den Uebeln in der Welt, z. B. von ansteckenden und anderen Krankheiten, der Pest, dem Kriege, mit seinen verderblichen Folgen, den Erdbeben und ihren furchtbaren Wirkungen u. dgl. entlehnt werden: der wird, nimmt er es nicht zu genau mit des Verf. allenthalben hindurchblickenden erzpapistischen Confessionsmeinungen, seine Rechnung beim Lesen dieser Schrift finden. Alles lauft doch zuletzt auf des Hrn. Grafen unbegränzte Ehrfurcht gegen den hl. Vater zu Rom, auf seinen felsenvesten Glauben an die Heiligkeit der Ueberlieferungen und die Untrüglichkeit der röm. Kirche, auf den unbedingten Werth, welchen er allem Positiven und Absoluten in der Religion beilegt, und besonders, um wenigstens für Leser von Geschmack die Sache in den Schein der Philosophie zu kleiden, auf den von der Causalitätstheologie oder den teleologischen Weltansichten aufgenommenen Cirkelbeweis hinaus: „Nichts ohne Ursache, ohne befriedigenden Zweck, ohne früher oder später sich entwickelnde gute Folgen; also gibt es einen allwaltenden Gott": und, weil es einen solchen gibt, so muß Alles seine Ursache, seinen zureichenden Grund, seine zeitlich oder ewig beglückenden Folgen haben; und die Zwecke der Gottheit, je länger sie vor unseren Augen verborgen sind, in einem desto helleren Lichte erscheinen sie uns zur rechten Zeit und Stunde." Dilettanten in der Religionsphilosophie, zumal unter den Glaubensgenossen des Verfassers, werden gewiß in seinen Darstellungen Trost und Beruhigung finden; dafür bürgt die geschmackvolle Einkleidung, die gefallende Gesprächsform, welche er seinen Abhandlungen zu geben wußte, verbunden mit den Proben einer ausgebreiteten Belesenheit, Welt- und Menschenkenntniß, von denen beide Bände voll sind. Der wirkliche Denker aber, oder ein Solcher, welcher auf den Grund baut, welchem kein Cirkelbeweis genug thut, und dessen Vernunft und richtiger Bibelkenntniß keine Scholastik, kein unbiegsamer Systemsglaube, kein blinder Absolutismus Fesseln anlegt, welcher vielmehr vorurtheilsfrei und unbefangen Wahrheit sucht und nach lebendiger Ueberzeugung strebt — wird schwerlich durch die de Maistre'sche Untersuchungen, so gut es damit gemeint sein mag, von Religionszweifeln, an denen er etwa leidet, geheilt werden. Fast möchte Rec. behaupten, daß des Verf. Gespräche bei manchem Skeptiker die Scrupel, welche ihn beunruhigen, eher vermehren und

bevestigen, als vermindern und entkräften können. Für dieses hartscheinende Urtheil müssen aus dem Buche selbst Gründe angegeben werden; und daran soll es nicht fehlen. Rec. schließt nämlich so: wenn ein so gewandter Schriftsteller, dessen Gelehrsamkeit, Scharfsinn und warmer Eifer für das, was ihm wahr und gut zu sein schien, von seinen Freunden, wie von seinen Gegnern (auch der Letzten hatte er viele, besonders in Frankreich), mit gleicher Unparteilichkeit anerkannt wird, in seiner Apologie des Glaubens an die Vorsehung nichtsdestoweniger solche auffallende Blößen gibt, daß jeder Mensch von gesundem Verstande und gutem Willen, auch ohne gerade einer wissenschaftlichen Bildung sich zu erfreuen, einen Anstoß daran nehmen, ja zuweilen in seinem Inneren sich empört fühlen muß: so wirft dieß auch auf die übrigen Partieen seines Buches ein zweideutiges Licht, oder es erregt wenigstens den Gedanken, der Verf. müsse sich seinem gewählten Stoffe nicht ganz gewachsen gefühlt haben, und was ihm an klarer Einsicht, gründlicher Ueberzeugung abging: das suchte er durch eine übertriebene Stärke des Ausdruckes, durch unerwiesene und unerweisliche Behauptungen, nicht selten sogar durch Ausbrüche der Leidenschaft und Ungerechtigkeit gegen Andersdenkende, zu ersetzen. Von einem solchen Schriftsteller steht aber eher zu erwarten, daß er in unbefangenen Gemüthern Zweifel erregt, als daß er sie hebt.

Auf den Umstand, daß de M. ein so unversöhnlicher Gegner des Protestantismus war, und es bis zu seinem letzten Athemzuge blieb, daß der Herausgeber der französischen Urschrift S. XXII von ihm sagen mochte: „wie der würdige Graf mit schon ermattender Hand (nämlich bei Verfertigung des eilften Gesprächs, an dessen Vollendung er durch den Tod gehindert wurde) noch beschäfftigt war, die tiefste Wunde unserer unglücklichen Zeit (wofür de M. zufolge der Anmerkung den Protestantismus hielt) zu untersuchen" ꝛc., will Rec. kein großes Gewicht legen. De M. war ein Römling in jedem Betrachte; ein Solcher kann kein Freund des Protestantismus sein und dennoch angegriffene Religionswahrheiten, wenn es nur keine eigentlich protestantische sind, unbefangen untersuchen und gründlich vertheidigen. Es ist nur der leidenschaftliche Haß gegen irgend eine Glaubenspartei, die gänzliche Befangenheit in dem Bekenntnisse zu irgend einem Religionssysteme, was das Vertrauen auf die Fähigkeit eines Schriftstellers, zu belehren und zu überzeugen, schwächen und den Verdacht gegen die Unparteilichkeit und Gründlichkeit seiner schriftstellerischen Untersuchungen erregen muß. Und von diesem Hasse und dieser Befangenheit können den Grafen selbst seine Verehrer und Lobredner nicht freisprechen. — Th. 1. S. 22 heißt es: „Es entspricht der höchsten Weisheit, die Alles geschaffen und Alles geordnet hat, im höchsten Grade, den Menschen, in Allem, was sein wahres Heil betrifft, der Wissenschaft überhoben zu haben;" und Th. 2. S. 225 wird noch stärker behauptet: „Man kann sogar bis zur Demonstration beweisen, daß die Wissenschaft, wenn sie den Glaubenswahrheiten (d. h. denen der röm. kathol. Kirche), die für alle Völker geoffenbart sind, nicht ganz und gar untergeordnet ist, Etwas in sich verbirgt, was den Menschen herabzuwürdigen und vor Allem zum unnützen oder schlechten Bürger zu machen strebt." Der Hr. Graf scheint sonach an das artes fideliter didicisse ꝛc., dessen Möglichkeit, auch ohne dem Religionsglauben, zumal dem röm. katholischen, untergeordnet zu sein, doch wohl nicht in Abrede zu stellen ist, nicht geglaubt zu haben. — Mit Recht sagt daher Hr. D. Windischmann in der Beilage zum 2. Th. in Beziehung auf obige Aeußerungen des Verf. und zur Berichtigung derselben: „So gewiß der Mensch ein Geist ist, so unentbehrlich sind ihm diejenigen, welche sich mit dem Geiste zunächst beschäfftigen und über Sitte und Gesetz, über göttliche Offenbarung und göttliches Gebot, sowie über den Vernunftinstinct der Seele den Menschen aus dem Geiste der Wahrheit belehren und zurechtweisen" ꝛc., und so wenig läßt sich also behaupten: Gott habe den Menschen in Allem, was sein wahres Heil betrifft, der Wissenschaft überhoben und sie verberge Etwas, welches den Menschen herabzuwürdigen und zu verschlechtern strebe. Th. 1. S. 250, wo des Lissaboner Erdbebens in der Mitte des 18. Jahrhunderts gedacht wird, führt der Graf eine Stelle aus Herder's Ideen zur Philos. d. Gesch. d. Menschheit an, und zwar, wie der Herausg. in einer Note S. 275 bemerkt, aus dem Gedächtnisse. — Herder soll in Betreff dieses Gegenstandes dem berühmten Voltaire gesagt haben: „Wagen Sie es, die Vorsehung wegen Zerstörung dieser Stadt (Lissabon) anzuklagen: Sie denken nicht daran! das wäre eine förmliche Lästerung der ewigen Weisheit. Wissen Sie denn nicht, daß der Mensch sich selbst sowohl, als seine Balken und Dachziegel, dem Nichts schuldig ist, und daß Alles, was existirt, seine Schuld bezahlen muß? Die Elemente verbinden sich, die Elemente trennen sich; das ist ein nothwendiges Gesetz der Natur: was könnte also da befremden, oder eine Klage begründen?" Nicht davon zu reden, daß die Citation unrichtig ist und Herder's Worte (s. Bd. 1. B. 1. Cap. 3.) ganz anders lauten, indem es doch ein Unterschied ist, zu sagen: wir sind uns selbst und das Unsrige „dem Nichts" oder „den Elementen" schuldig; und: „die Elemente verändern sich nach einem nothwendigen Gesetze der Natur" oder: nach den ewigen Gesetzen „der Weisheit und der Ordnung;" — so ist es doch mehr, als dreist, es ist unverschämt, wenn der Graf in seinem Gespräche mit dem Senator und dem Ritter jener Citation hinzufügt: „Nicht wahr, meine Freunde, das ist ein schöner Trost, ganz würdig des ehrbaren Schauspielers (eines Herder), der auf der Kanzel das Evangelium und in seinen Schriften den Pantheismus lehrte (Herder den Pantheismus!) Allein die Philosophie weiß davon nicht mehr. Von Epiktet bis auf den Bischof von Weimar, und bis ans Ende der Zeiten wird dieß ihre unveränderliche Art und ihr nothwendiges Gesetz sein. Sie kennt das Oel des Trostes nicht. Sie kann das Herz nur austrocknen und verhärten, und wenn sie einen Menschen verhärtet hat, glaubt sie einen Weisen gemacht zu haben" ꝛc. So urtheilt ein de Maistre über einen Herder und dessen Philosophie! — Th. 1. S. 265 wird gelehrt: „man kann und soll es im Allgemeinen versichern, daß jedes physische Uebel eine Strafe sei (folglich auch die Blindheit jenes Blindgeborenen, von welchem der Heiland doch versicherte: weder er, noch seine Aeltern, hätten durch ein strafbares Verhalten dieses Uebel herbeigeführt. S. Johann. 9, 2. 3.), und daß diesemnach diejenigen, welche wir die Geißeln des Himmels nennen, nothwendigerweise die Folgen einer großen National-

sünde, oder der Anhäufung individueller Sünden seien, so, daß jede dieser Geißeln abgehalten werden könne, erstens durch ein besseres Leben, und zweitens durch das Gebet." Und nun geht es wieder hinter den „Sophisten" mit ihren „ewigen und unabänderlichen Naturgesetzen" her. Welche grobanthropomorphistische und mit den klaren Aussprüchen des N. T. geradezu im Widerspruche stehende Begriffe von ihm, dessen Wege unbegreiflich, dessen Gerichte unerforschlich sind, setzen solche Behauptungen voraus! Und heißt dieß wohl den Unglücklichen mit seinem Schicksale aussöhnen? den unschuldig Leidenden in seinem Glauben an einen heiligen und gerechten Gott, an eine höchstweise und allgütige Vorsehung stärken? Aehnliche Aeußerungen kommen S. 291 vor. „Auf diese Principien (nach welchen die materiellen Gegenstände Nichts sind von dem, was ich sehe; aber das, was ich sehe, ist real in Beziehung auf mich, und es ist mir genug, auf diese Weise auf die Existenz einer anderen Ordnung hingeführt zu werden, welche ich vest glaube, ohne sie zu sehen) gestützt, begreife ich vollkommen, nicht nur, daß das Gebet im Allgemeinen nützlich ist zur Vertreibung des physischen Uebels, sondern daß es das wahre Gegengift, das natürliche Specificum dagegen ist, und daß es seinem Wesen nach dasselbe auszurotten strebt, genau so, wie jene unsichtbare Kraft, welche in einer leichten Rinde verborgen von Peru zu uns kommt, kraft ihres eigenthümlichen Wesens das Princip des Fiebers aufsucht, findet und angreift." China und Gebet thun also gleiche Wirkung, nur mit dem Unterschiede, daß jene allein das Fieber, dieses ohne Ausnahme alle physische Uebel, Krankheit, Krieg, Erdbeben ꝛc. vertreibt! Eine herrliche Entdeckung! Fort nun mit unseren Apotheken, Aerzten und Arzneien! Die Schätze, welche wir bisher an die einzige Chinarinde verschwendeten, kann uns das Gebet ersparen; und die Hohenlohe'schen Wunderwerke wird hoffentlich kein Leser der de Maistre'schen Abendunterhaltungen mehr in Zweifel ziehen!! — S. 309 ff. stellt der Verf. Gott als „den allgemeinen Beweger vor, welcher jedes Wesen jedoch nach der von ihm empfangenen Natur bewegt." Zur Erläuterung werden folgende Beispiele angeführt: um ein Pferd nach Hause zu führen, muß es bestiegen oder am Zaume geleitet werden; und so wird es seiner Natur gemäß folgen, ob es gleich stark genug wäre, Widerstand zu leisten; um ein Kind zu sich kommen zu lassen, muß es gerufen, oder, wenn sein Name unbekannt ist, ihm ein Zeichen gemacht, etwa ein Biscuit gezeigt werden, und es wird seiner Natur gemäß kommen; um ein Buch zu gebrauchen, muß man gehen, solches zu holen, und es wird seiner Natur gemäß der Hand, welche es ergreift, rein passiv folgen. Das ist ein ganz natürliches Bild der Einwirkung Gottes auf seine Geschöpfe (auch auf die mit Vernunft und Willensfreiheit begabten? Allerdings! Denn) er bewegt die Engel, die Menschen, die Thiere, die rohe Materie, kurz Alles, was ist; aber ein jedes nach seiner Natur, und der freigeschaffene Mensch ist frei beweglich (lebendig todt, unabhängig abhängig); dieses Gesetz ist wahrhaft das ewige Gesetz: an dieses muß man glauben." — Das türkische Fatum, oder die altreformirte Prädestinationslehre kann nicht wohl augenscheinlicher vorgetragen werden, als es hier von dem Verf. geschieht, so wenig er übrigens ein Muhamedaner, vielweniger ein Protestant sein wollte! Aber zu seiner Theorie von des Gebetes Kraft, wonach Gebet und Heilkunst zur Rettung eines Kranken dieselben Dienste leisten, passen diese seine Ansichten recht gut. — Den geistreichen Locke, welcher doch von de M., obgleich um 200 Jahre jünger, als L., schwerlich überlebt werden wird, beschuldigt der Verf. S. 369, daß er sich's „zum Zeitvertreibe" gemacht habe, die Lehre von der wirklichen Gegenwart J. Chr. im Abendmahle zu berühren, und zu sagen: „die Anhänger dieses Dogma glaubten dasselbe, weil sich in ihrem Geiste die Idee der gleichzeitigen Gegenwart eines und desselben Körpers an verschiedenen Orten mit der Idee der Unfehlbarkeit einer gewissen Person unzertrennlich vereinigt habe. Als „Reformirtem," glaubt der Graf, könne man Locke diesen Einfall nachsehen, wenn er nur als ein Mann von Verstand von der Sache geredet, und nicht durch die Art, wie es geschehen, einen Zug von „Unwissenheit ohne Gleichen" verrathen habe, der einem „Ladenjungen der Grafschaft Mansfeld im 16ten Jahrhunderte Schande gemacht haben würde." So anständig drückt sich ein Verf. aus, welcher unmittelbar darauf sagt: „das Wunderlichste dabei ist, daß Locke in dem unanständigen Tone, der, sobald von Glaubenssätzen die Rede ist, die protestantischen Federn, auch die besonnensten sonst und zierlichsten, niemals verläßt, uns geradezu beschuldigt, jenes Dogma ohne alle Prüfung zu verschlucken." Rec. muß sich der Kürze befleißigen, und er glaubt dieß um so viel unbedenklicher thun zu dürfen, da er in dem, was der Verf. S. 371 von Locke's „Versuch über den menschlichen Verstand" sagt: „Die gründliche Untersuchung eines so dickleibigen Werkes würde die Gränzen einer Abendunterhaltung überschreiten" eine Erinnerung daran findet, daß die ausführlichere Beurtheilung eines so dickleibigen Werkes, als diese Abendunterhaltungen sind, die Gränzen einer Recension überschreiten würde. — Von S. 427 folgen die Beilagen des Hrn. Pr. Windischmann, worin er aus der Theorie des Rechts und der Gerechtigkeit einige in den Abendgesprächen berührte Grundlehren ausführlicher zu entwickeln versucht. Man findet hier Manches modificirt, Einiges berichtigt und verbessert, im Ganzen aber kann Rec. nicht rühmen, daß des Verf. Absicht, Etwas zu näherem Verständnisse des Waltens der göttlichen Vorsicht in Erziehung des Menschengeschlechtes beizutragen, bei ihm erreicht worden wäre. — Wie treu die Uebersetzung ist, darüber kommt dem Rec. kein Urtheil zu, weil er sie mit der Urschrift nicht vergleichen kann. Von Fehlern gegen die deutsche Sprache ist sie nicht ganz frei (z. B. Th. 1. S. 408 „daß er nicht eine einzige wichtige Frage je begegnet hat" statt: einer einzigen wichtigen Frage je begegnet ist); doch kommen ihrer nur wenige vor, und die Uebersetzung ist übrigens fließend und liest sich angenehm. φ — γ.

Ueber das Bedürfniß einer neuen Agende für die ev. Kirche in Kurhessen und dessen zweckmäßige Befriedigung, mit Berücksichtigung der neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Liturgie im Auslande. von D. Karl Christian von Gehren. Cassel, 1826. In der Luckhardt'schen Hofbuchhandlung. VI u. 88 S. 8.

In dieser Schrift spricht sich ein achtungswerther Theo-

log über den Gegenstand des Tages, mit specieller Beziehung auf sein Vaterland, ganz seiner würdig aus und zwar beantwortet er folgende vier Fragen: 1) Bedarf die vaterländische Kirche im Anfange des vierten Jahrhunderts der christlichen Kirchenverbesserung einer neuen Agende? 2) Wer soll sich der Ausarbeitung dieser Agende, ihr Bedürfniß zugegeben, im Ganzen und ihren einzelen Theilen unterziehen? 3) Wie soll dieselbe, um dem Geiste der Zeit und den Forderungen des Evangeliums zu genügen, in Form und Materie beschaffen sein? 4) Welches möchte die leichteste, zweckmäßigste, den besten Erfolg versprechende Art sein, diese neue Agende einzuführen?

Rec. ist dem ehrwürdigen Verf. bei Lösung dieser Fragen mit Vergnügen gefolgt und will nur aus der 2ten Abtheilung folgende Stelle ausheben: „Bekannt ist es, daß Alles, was seit der Reformation bis auf den heutigen Tag in Kurhessen in liturgischer Hinsicht geschah und über die Einrichtungen des ganzen Gottesdienstes verfügt wurde, Sache des Landesherrn war, d. h. mit seinem Wissen und Willen und unter seiner landesherrlichen Auctorität in die Wirklichkeit gesetzt wurde: wobei es jedoch in keiner darüber erlassenen Verordnung verschwiegen wird, daß solches „mit Rath und Bedenken der Superintendenten, mit Zurhandnehmung einiger unserer geistlichen und weltlichen Räthe und Theologen, beneben unserer Superintendenten" bewerkstelligt wurde. Und was könnte nun erwünschter sein, als daß, wenn dem Bedürfnisse einer neuen Agende für die protest. Kirche des Vaterlandes abgeholfen werden sollte, diese wichtige Sache Männern anvertraut würde, von denen sich in jedem Betrachte Etwas erprobt, dauerhaft und wesentlich Gutes erwarten ließe, und welche nahe und fern, in ihrem mittel- und unmittelbaren Wirkungskreise, die beste Meinung für sich hätten? Von „vornehmen" geist- und weltlichen Räthen und Theologen, welche an das nützliche Werk der Verbesserung der alten Liturgie Hand anlegen sollten, spricht die Verordnung von 1657. Aber die Sache selbst und die Verschiedenheit des Sprachgebrauchs zwischen damaligen und jetzigen Zeiten bürgt dafür, daß das Prädicat „vornehm" nicht etwa, wie wohl heutiges Tages, auf eine besonders hohe Classe der bürgerlichen Rangordnung deutet, sondern nichts Anderes sagen kann, als „vorzüglich ausgezeichnet" durch Sinn und Geist, durch Erfahrung, Einsicht und Geschicklichkeit zu dem benannten Geschäffte mehr, als Andere, qualificirt."

Im Anhange bringt Hr. D. von Gehren D. Clausen's Vorschlag zu einem Jahrgange kirchlicher Texte zur Sprache; bei welchem Vorschlage den Rec. zweierlei befremdet. Einmal daß das Fest der Erscheinung Christi aufgehoben und das an diesem Tage gewöhnliche Evangelium (Matth. 2, 1 — 12.) auf den 2ten Christtag verlegt ist, daß aber dennoch Texte für fünf Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi vorgeschrieben werden. Auch scheint es ein Anachronismus zu sein, daß nicht nur die Wirksamkeit Jesu, sondern auch die Wirksamkeit der Apostel vom 1sten Sonntage nach Epiphan. — 5ten Sonntage in der Fasten abgehandelt wird, da doch die Apostel erst nach der Erhöhung ihres Herrn öffentlich auftraten.

c — h.

Kurze Anzeigen.

Lobgesänge auf Gott in ungebundener Rede. Für Kinder. Aus dem Englischen übersetzt, nach der vermehrten fünfzehnten Auflage. Neuwied, bei Lichtfers und Faust. (In Commission bei Guilhauman in Frankfurt.) 1827. IV u. 87 S. 8. geheft. (8 gr. od. 36 kr.)

Dieses Büchlein, dessen Verfasserin die Engländerin Barbauld ist, erschien im Jahre 1812 zu London unter dem Titel: Hymns in Prose for Children — bereits in der fünfzehnten Auflage und tritt in dieser Uebersetzung (veranstaltet von dem Obristlieutenant Thorn in Neuwied) nun auch vor das deutsche Publicum. Sehr gern wird Jeder der Ansicht der Verf. beitreten: „daß fromme Gefühle dem kindlichen Gemüthe so frühzeitig, als nur möglich, einzuprägen seien, daß sie nie zu frühzeitig eingeprägt werden können, und daß ein Kind, um den Begriff von Gott in seiner vollen Kraft zu fühlen, sich niemals der Zeit erinnern sollte, wo es keinen solchen Begriff hatte," und da die Religion mit ihrem praktischen Einflusse auf das Leben eine Sache ist, welche ebensowohl für den Verstand, als für das Herz geeignet ist, so werden diese Lobgesänge allenthalben, wo den zarteren Kindern ein angemessener Unterricht ertheilt wird, zur Bildung des Herzens mit großem Nutzen gebraucht werden können, da sie die Religion mit einer Menge sinnlicher Gegenstände, mit Allem, was das Kind sieht und hört, was sein junges Gemüth mit Bewundrung und Vergnügen erfüllt, in Verbindung setzen und den sichersten Grund zu einer praktischen Gottesverehrung für das künftige Leben legen. Hier und da wird zwar der erklärende Lehrer nöthig sein; im Ganzen aber ist die Sprache dem Kindesalter angemessen, wie es der Anfang des ersten Lobgesangs darthun wird:

„Komm, laß uns Gott loben, denn er ist unendlich groß! laß uns Gott preisen, denn er ist wahrhaft gut. — Er hat alle Dinge geschaffen; die Sonne, um den Tag zu erleuchten, den Mond, um in der Nacht zu scheinen. Er hat den großen Wallfisch und den Elephanten geschaffen, sowie das kleine Würmchen, das auf der Erde kriecht. Die kleinen Vögel singen Gottes Lob, wenn sie im grünen Schatten lieblich zwitschern. Die Bäche und Flüsse preißen Gott in Lobgesängen, wenn sie über die glatten Steine lieblich hinrieseln. Ich will Gott lobpreisen mit meiner Stimme, denn ich kann ihn preisen, obgleich ich nur ein kleines Kind bin."

Ein Anhang enthält ein Dutzend mehr oder weniger bekannte Lieder von Gellert, Klopstock u. A. Sz.

Anzeige der Abhandlungen in den neuesten theologischen Zeitschriften.

Kirchenhistorisches Archiv von K. F. Stäudlin, H. G. Tzschirner und J. S. Vater für 1826. Drittes Heft. Halle 1826. — 1) Hans Sachs, Beförderer der Reformation, guter Prosaist; von Prof. Veesenmeyer. 2) Die Rückkehr eines deutschen Fürsten, aus der röm. kathol. zur ursprünglichen von Luther und Zwingli wieder hergestellten evangel. Kirche. Aus der französischen darüber auf Befehl Sr. Durchl. des Hrn. Fürsten v. Salm-Salm erschienenen Druckschrift; mitgetheilt von Hrn. Prediger Hesekiel zu Halle. 3) Ein noch ungedruckter Brief des Bischofs Cyprian von Toulon, aus dem 6. Jahrh.; mitgetheilt von D. Joh. Ernst Christ. Schmidt. 4) Johannes Brenz (Brentius), geboren am Johannistage 1499 zu Weil in Schwaben, gestorben den 11. Sept. 1570; von Weise. 5) Kleiner Beitrag zur Bibelgeschichte, mit Zusätzen zu Mosheim's Nachrichten von Michael Servet, und zu am Ende's Nachricht von G. Frölich; von Prof. Veesenmeyer. 6) Zu Hrn. Prof. Veesenmeyers Bemerkung über das Datum eines Schreibens des Königs Franz I. von Frankreich an die deutschen Reichsstände; von D. Gieseler. 7) Verzeichniß der Bischöfe, welche 441 u. 442 den Synoden zu Orange und Vaison beiwohnten; mitgetheilt von J. E. C. Schmidt. 8) Einige Bruchstücke des röm. Clemens, nachgewiesen von J. E. C. Schmidt.